



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus jüdischer Seele

Loewenberg, Jakob

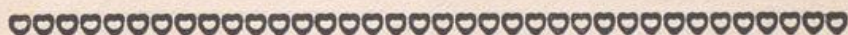
Hamburg, [1911]

Lieder eines Semiten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49543](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49543)

Lieder eines Semiten.

UNIVERSITÄT PADERBORN



Mein Vaterland.

Mein Vaterland! Wie's mich durchschauert
Bei deines Namens heiligem Klang!
Mein ward, um was ich tief getrauert
In finstren Zeiten Sturm und Drang.
Nicht bist du frei mir zugefallen
Als Menschenrecht, als göttlich Gut:
Ich habe heiß um dich gerungen
In schwerem Kampf mit Schweiß und Blut.

Und schallt es nun aus Red und Schriften:
„Du Fremdling, fort, was suchst du hier?“
Das Leben könnt ihr mir vergiften,
Kein bleibt und treu die Seele mir.
Ihr könnt mir das Gefühl nicht rauben,
Das freudigstolz die Brust mir schwellt;
Trotz euer: Deutschland über alles,
Ja, über alles in der Welt!



Freiwild.

Ich wähnte mich von Recht umfriedet,
Geborgen von der Freiheit Schild,
Da trieb euch frevle Lust zur Hege:
Ihr wart die Jäger, ich das Wild.
Ihr scheuchtet mich aus meinem Frieden,
Verfolgtet mich von Ort zu Ort,
Und wenn ich vor Verzweiflung stöhnte,
War's euch ein frommer, edler Sport.

Jagt zu, jagt zu! Schwingt eure Waffen,
Die ihr mit scharfem Gift geätzt.
Und wenn das Weidwerk euch gelungen,
Wenn ihr das Wild zu Tod gehegt,
Wenn's mit dem letzten Blick noch fordert
Die Sühne für den Friedensbruch:
Dann betet zu dem Gott der Liebe
Und holt des Pfaffen Segensspruch!



Das eiserne Kreuz.

Es sitzt in niedrer Kammer ein Greis gebückt,
allein.

Umflort vom Spätherbstnebel schaut trüb der Tag
herein.

Des Alten Blick starrt tränend aufs Blatt in seiner
Hand,

Da steht: Der Jud bleibt Fremdling, er hat kein
Vaterland.

„Kein Vaterland! Ein Fremdling! Ist das der Treue
Lohn?“

Der Krieg, der mitleidlose, nahm mir den einzigen
Sohn.

Bei Metz ist er gefallen, er stritt in erster Reih,
Nicht frug des Seindes Kugel, ob er ein Jude sei.

Man hat den Todeswunden noch mit dem Kreuz ge-
schmückt,

Sie haben's dann uns Alten zum Trost hierhergeschickt.

Wer tröstet eine Mutter? Sie folgte bald ihm nach.
Da hatt ich schwer zu tragen, daß schier das Herz
mir brach.

Doch als ich sah erstehen des Reiches Herrlichkeit,
Wie hab ich mitgejubelt im tiefsten Seelenleid!

Nun packt mich bitterer Zweifel, wofür denn stritt mein
Kind,

Wenn wir noch stets als Fremde verfemt, geächtet sind?

Wofür denn hat er freudig sein Leben eingesetzt?
Daß man beschimpft den Vater, die Seinen höhnt
und hegt?

Doch nein, fort Groll und Zweifel! Den Trost, den
ich empfand,
Ihr sollt ihn mir nicht rauben, — er fiel fürs Vater-
land.

Fürs Vaterland! Wer trennte ein Band, so fest gefügt?
Vernehmt's ihr frechen Schelme, ihr lügt, bei Gott,
ihr lügt!"



Aus der Schule.

Mein Kind kam heute von der Schule her,
Den Kopf gesenkt, das Auge tränen schwer,
„Was ist dir, Junge? Dich drückt eine Last,
Sag frei heraus, was du verbrochen hast.“
Da schmiegt er sich in meinen Arm hinein:
„Ist's denn so schlimm, o Vater, Jude sein?“
„Ein Schicksal ist's und eine schwere Pflicht,
Mein Kind, was Buben sprechen, acht es nicht.“
„Der Lehrer selber hat es vorgebracht,
Die ganze Klasse hat darob gelacht.“

So war's bisher noch immer nicht genug,
Was grimmer Haß an giftigen Früchten trug?
Fällt auch die Kindesseele, rein und klar,
Ein Opfer auf des Molochs Blutaltar?
Mann gegen Mann! ist auch der Kampf nicht gleich;
Mann gegen Kind — das ist ein schlechter Streich!
Das ist Verrat am kindlichen Vertrauen,
Ist Schändung, Mord, — mich packt ein wildes Graun.
Ihr habt verhöhnt mich, habt mich angespien,
Bedauert hab ich euch und euch verziehn.
Ich war zu stolz, wes ihr euch auch erfrecht, —
Um meines Kindes Tränen heisch ich Recht!



Woher?

Gewiß, wir sind nicht schuldlos, wir wollen es
nicht sein,
Wir wissen's selbst, von Flecken ist unser Kleid nicht
rein.

Ihr zeigt darauf verächtlich, verklagt, verhöhnt uns
schwer,
Doch von den strengen Richtern, kein einziger fragt,
woher?

Woher? Ich will's euch sagen: Der Weg war rauh
und weit,
Den wir so lang gezogen in Elend und in Leid.

Vertrieben aus der Heimat, vom stillen Herd verbannt,
Gleich Horden wilder Tiere gehezt von Land zu Land.

Nicht Ruh, um aufzuatmen, nicht Rast ward uns
geschenkt,

Die Scholle selbst vertrieb uns, die unser Blut getränkt.

Stets hinter uns die Meute: Der Haß, der Glaubens=
wahn;

Das Grab allein die Zuflucht auf unsrer Leidensbahn.

Wenn nun vom Schlamm des Weges, vom Schweiß
und vom Blut
Nicht alle Flecken tilgte der neuen Zeiten Flut,
Habt ihr ein Recht zu höhnen, zu schmähen liebeleer?
Schlagt an die Brust euch selber und fragt: Woher?
woher?



Semit.

„Semit! Und fühlst du nicht die Schande,
Errötest du nicht bei dem Wort?“

„„Ich fühl's. — Ich zog von Land zu Lande,
Ich wanderte von Ort zu Ort;
Doch ob ich in der Heimat fluren,
Ob fern den Frieden ich gesucht:
Allüberall fand ich die Spuren
Von jenem Volke, tief verrucht.

Trat ein ich in der Schule Hallen,
Was lehrte man in frommer Glut?
Daß sichtbar Gottes Wohlgefallen
Auf dem Semitenvolk geruht,
Daß seiner Lehre heilige Flamme
Der sünd'gen Menschheit Leuchte war,
Und daß ein Weib von diesem Stamme
Der Welt den Heiland einst gebar.

Und wenn ich meine Schritte lenkte
Zu jener hehren Stätte hin,
Wo der Bedrückte, der Gefränkte
Sucht seines Rechtes Hochgewinn:

Worauf war das Gesetz gegründet,
Nach dem man Urteil sprach und Recht?
Auf jene Lehren, die verkündet
Einst dem semitischen Geschlecht.

Sorch, Jubelhymnen fröhlich klingen
Hin durch der Kirche hohes Chor,
Und fromme Lobgesänge schwingen
Begeistert sich zu Gott empor.
Wie freudig sich die Herzen heben
Bei ihrem weihervollen Klang!
Was läßt in Andacht sie erbeben?
Ein Psalm ist's, ein Semitensang.

Semit! Ich senk das Auge nieder,
Wenn höhrend dieses Wort erklingt;
Mich quält's, daß der Verleumdung Syder
Kein Feuerbrand der Wahrheit zwingt,
Daß du nicht kannst den Drachen töten,
Mein Deutschland, sonst so ritterlich:
Als Jude fühl ich kein Erröten,
Jedoch als Deutscher schäm ich mich!"



Ausgewiesen.

I.

Frühlingsglück! Die jungen Blüten
Sonnensich im milden Strahle;
Hell vom Neste schlägt die Amsel,
Jauchzend springt der Bach zu Tale.

Hoffnung winkt auf allen Wegen;
Schaffensdrang und frohes Streben
Glühn in jedem Menschenauge:
Eine Lust ist es zu leben!

Eine Lust? O, sieh das Elend,
Sieh die jammernden Gestalten!
Kinder, die im Jungertode
An der Mutter Brust erkalten.

Jünglinge, die siech und elend,
Sterbensmatt zusammenbrechen;
Männer, deren hagre Züge
Von Verzweiflungswahnsinn sprechen.

Fernher aus der „lieben Heimat“
Hat die Armen man vertrieben,
Weggerissen aus den Häusern,
Von den Gräbern ihrer Lieben.

Arm und bloß hinausgestoßen,
Sortgejagt in Not und Grauen,
Glücklich, wer das nackte Leben
Kettet aus des Wolfes Klauen.

Ruhlos, rastlos immer weiter!
Nächtens vor dem Tag zu beben
Und am Tag die Nacht zu fürchten:
Eine Lust ist es zu leben! —

Nein! Doch Lust ist's, Not zu lindern,
Seilen, wo die Wunden klaffen,
Gegen Haß und Wahn zu streiten
Mit der Liebe starken Waffen.

Mit der Liebe starken Waffen
Rüstet euch, ihr Brüder alle,
Recht und Menschlichkeit wird siegen,
Und die Bosheit kommt zu Falle!



II.

Welch wild Gedränge auf dem Deck
Von Kindern, Männern, Frauen!
Ein Suchen, Rufen, Weinen, Schrein,
Ein banges Vortwärtsschauen.

Aus hohlen Augen stiert die Not,
Die Furcht: Wie wird sich's fügen?
Und unermesslich tiefes Weh
Spricht aus den hager'n Zügen.

Und doch ward euch das Scheiden schwer
Vom Land, das euch geknechtet,
Das mit der Willkür Tyrannei
Verbannt euch und entrechtet.

Das ist das Erbteil eures Stamms:
Mit festem Sinn zu hangen
An allem, was einmal das Herz
In Liebe heiß umfängen.

Das ließ, wenn auch verkümmert nur,
Seit vielen hundert Jahren
Der deutschen Sprache trautes Wort
Beharrlich euch bewahren.

Das stärkte euch im Glauben stets
Mit Wunderkraft aufs neue,
Das war in der Verfolgung Nacht
Der Leitstern euch: die Treue! — —

Die Pfeife schrillt. Die Töne los!
Der Rauch steigt aus dem Schlothe.
Durch düstre Wolken bricht ein Strahl,
Ein lichter Friedensbote.

Sahrt wohl! Auf eurer Stirne glüht
Der Hoffnung bleicher Schimmer.
Sahrt wohl! Wohin der Kiel euch trägt,
Erlösung winkt euch immer.

Ob fern der Freiheit Morgenhauch
Euch grüßt als rüstige Särmer,
Ob mitleidsvoll euch bald umfängt
Der Tod, der Allerbarmer!



III.

Im Zug der Ausgewiesnen stand
Der bleiche, abgehärmte Knabe.
Er trug die Geige unterm Arm,
Sein Reichthum, seine ganze Habe.

So war er von dem Heimatsort
Im fernen Rußland ausgezogen,
Nicht ahnend, daß man schnöden Sinns
Ihn um sein Menschenrecht betrogen.

Der Vater und die Mutter tot,
Die hatten's beide gut getroffen,
Kein Freund, der liebend ihn beschützt,
Die Geige nur sein Trost und Soffen.

Wohin, mein armer Knabe, nun?
Die schwache Hand, die zarten Finger
Sind in des Lebens rauhem Kampf
Gar schlechte, ungeschickte Ringer.

Du blickst zum Betteln viel zu stolz,
Du kannst nicht an den Türen stehen
Und um des Mitleids dürftigen Sold
Gesenkten Hauptes schüchtern flehen.

O, nimm die Geige aus dem Schrein
Und zieh von einem Land zum andern
Und spiel den harten Herzen vor
Das Trauerlied vom ewigen Wandern!

Laß deines Volkes trüb Geschick,
Sein Leiden, Dulden, Hoffen, Ringen,
Sein tausendjährig tiefes Weh
In deinen Tönen wiederklingen!

Wenn das die Herzen nicht erweicht,
Nicht auf zur Sühne ruft, mein Knabe,
Dann spiel dir selbst ein letztes Lied
— Und leg dich still zu Grabe.



Eine alte Fabel.

Sie standen wieder an der Quelle,
Doch diesmal war der Wolf im Recht;
Das Wasser hatte ihm, das helle,
Ein Lamm zu trüben sich erfrecht.

Und froh rief er mit gierigem Blicke:
„Man hat als grausam mich verklagt,
Als ungerecht und voller Tücke;
Nun seht doch selbst, was ich gesagt.

Der arme Quell! Wie von Kristalle
Sloß klar und lauter er dahin,
Wer trübte ihn? So sind sie alle,
Ich kenn der Schafe rohen Sinn.

Sie stehlen uns den Trunk, den Flaren,
Sie rauben uns den Bissen Brot,
Sind alle schlecht — ich hab's erfahren —
Und allen drum gebührt der Tod.“

Ein Zittern überfiel die Schafe:
„Es war das eine Lamm allein“ —
„Schweigt!“ rief der Wolf, „auf Schuld folgt
— Und in die Gürden brach er ein. [Strafe!“



Euch Flag ich an.

Euch Flag ich an, ihr Großen und ihr Hohen,
Die ihr euch gern des Volkes Führer nennt!
Ihr saht die dunklen Wetterwolken drohen,
Ihr saht die Blitze gierig niederlohen, —
Und keiner regt sich, ob das Haus auch brennt.

Ein Wort von euch, zur rechten Zeit gesprochen,
Ein Wort von ihm, der einst im Sachsenwald
Gegrollt, daß man die Treue ihm gebrochen,
Daß ihn des Undanks Schlangenzahn gestochen,
Ein Wort, — und machtlos wär der Sturm verhallt.

Ihr bliebet stumm; frei konnt Verleumdung walten,
Sich brüsten, daß sie eure Wege geht.
„Nicht soll der Fremde fürder bei uns schalten,
Wir wollen unser Volkstum rein erhalten,
Fort Toleranz und fort Humanität!“

Und solche Losung durst an euch sich wagen,
Und keiner brach mit freiem Mut den Bann.
Einst wird euch die Geschichte richtend fragen:
„Ihr habt das Volk zu höherm Ziel getragen?
Wo blieb sein Menschentum? — Euch Flag ich an?“



Ein Trost.

Das ist ein Trost in schweren Tagen,
Das läßt uns hoffend in die Zukunft blicken:
Wer sind sie denn, die höhrend uns verklagen,
Die jede Schmach uns anzudichten wagen,
Uns friedlos möchten in das Elend schicken?

Die Neider sind's, die zu der Selbstsucht Zwecken
Sich für des „Volkes Wohl“ zum Kampf entschlossen;
Die Junker sind's, des Vorurtheiles Recken,
Die Pfaffen, die statt Liebe Haß erwecken,
Des Torquemada würdige Genossen!

Das Volk der Arbeit doch mit schwierigen Händen,
Das selbst so lange dulden muß und tragen,
Es läßt sich nicht von jenem Pöbel blenden,
Der stolz sich rechnet zu den „höhern Ständen“. —
Das ist ein Trost in diesen schweren Tagen!



Ein Freund Israels.

„**E**r schlummert nicht, der Hüter Israels,
Der seinem Volke treu die Wege weiset;
Auf sein Geheiß gab Wasser ihm der Fels,
Und in der Wüste ward's mit Brot gespeiset.

Sein auserwähltes Volk, sein Lamm, sein Kind,
Auf das sich reich ergoß der Born der Gnade!
Auch uns, die wir nur schwache Sünder sind,
Hat er geführet auf des Heiles Pfade!

So bringet brünstiglich den Dank ihm dar,
Und denkt der fernern Brüder, meine Lieben,
Der unglückseligen Heiden großen Schar,
Die noch in Nacht und Dunkelheit geblieben.

Ja, unsre Brüder! Drum ist's heilige Pflicht,
Zu öffnen willig ihnen Herz und Hände.
Wohlan, — der Hüter Zions schlummert nicht. —
Zum Liebeswerk bringt her die Liebesspende!“

So sprach er, feurig, hingerissen ganz,
Ein schwacher Sünder, doch ein wohlgenährter;
Auf seinem feisten Antlitz lag ein Glanz,
Ein milder, leuchtender, ein gottverklärter.

Und in den Augen Tränen, licht und rein,
Geweihet den Kaffern, Gallas, Botokuden.
Er sprach ja heute im Missionsverein,
Und morgen — hezt er fröhlich auf die Juden.



Umsonst.

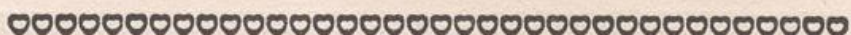
Sie glauben es doch nicht! Viel hundert Jahre
Verfolgte uns der Feinde Schwarm;
In Strömen ist unser Blut geflossen,
Und immer war es rot und warm.

Sie schürten um uns die Feuerbrände,
Dem Gott der Liebe ein Opfer zu weihn;
Die Flammen loderten zum Himmel,
Und immer verzehrten sie unser Gebein.

Sie sperreten uns ein in düstere Gassen,
Sie haben uns Licht und Freiheit geraubt;
Wir haben gestöhnt, geraßt und gerungen,
Und dennoch ward es uns nicht geglaubt.

Nun schleppen wir Bücher herbei auf Bücher,
Jedwedes günstige Wort wird erspürt;
Die Bibel, der Talmud werden durchstöbert,
Die Kirchenväter selbst angeführt.

Wir Toren! und käme ihr Zeiland wieder
Und zeugte für uns — er sprach in den Wind.
Sie glauben es nicht, sie wollen's nicht glauben,
Daß wir, sozusagen, auch Menschen sind!



Getauft.

Getauft! Nun seid ihr frei von Schande,
Da des Germanen Ruhm euch ziert!
Wer merkt's noch, das in Judas Lande
Sich eurer Väter Spur verliert?
Daß jenem Stamme ihr entsprossen,
Dem hell geleuchtet schon der Tag,
Als tiefe Nacht noch ausgegossen
Ringsum auf allen Völkern lag?

Was einst die Väter, leidumnachtet,
Mit wundersamer Kraft gefeit,
Das wird vom Enkel nun verachtet,
Gewechselt wie ein Werktagskleid.
Aus Überzeugung ist's geschehen?
Ich ehre sie, ich rechte nicht;
Doch könnt ihr mir ins Auge sehen,
Trieb euch allein der Wahrheit Pflicht?

Ist's nicht der schnöden Selbstucht Locken,
Das euch vom alten Pfade reißt?
Die Hoffnung, daß auch euch ein Brocken
Vielleicht vom Tisch der Ehren speist?

Sich unter fremde Sahne stellen,
Wenn rings der heiße Kampf entbrannt —
Pfui über euch, ihr Luggesellen,
Die wahre Ehre nie gekannt!

Sprecht, habt im Herzen ihr erkoren,
Was gläubig euer Mund bekennt?
Ihr schweigt; — so habt ihr falsch geschworen,
Und Meineid eure Seele brennt.
Nicht das der Väter ihr vergessen,
Daß andres Bündnis ihr gewählt:
Nein, daß wir jemals euch besessen,
Das ist es, was uns schmerzt und quält!



Judenkirchhof in der Heide.

Wachholdersträucher stehn im Heidegrund,
Hier groß, dort klein, hier dichtgedrängt zum
Bund,

Und da allein, verummt in Trauertracht,
Als ob sie einen Lieben hergebracht
Und dächten stumm nun sein, der ausgelitten.
Und eine Birke leuchtet in der Mitten.
So still, so ruhvoll friedsam ist es dort,
Der Judenkirchhof heißt beim Volk der Ort. —

Novembersturm, die Flügel weit gespannt,
Säht pfeifend, freischend durch das Heideland.
Die weißen Flocken, seine Federn, fliegen,
Daß Busch und Baum sich zitternd vor ihm biegen.
Es stöhnt und ächzt und pocht in wilden Schlägen,
Als ob da Tausende im Sterben lägen. —
Der Heidjer kreuzt sich: „Heilige Marie,
Dir, Mutter Gottes, beug ich fromm das Knie,
Du weißt, die Pest geht durch das deutsche Land,
Halt sie uns fern mit deiner starken Hand.“

Da klopf es an die Türe: „Helfst, kommt mit,
Mein Weib, mein Kind, o helfst, nur hundert Schritt —

Wir haben auf der Heide uns verirrt" —
Ein Schein vom Spanlicht um sein Antlitz flirrt.
Der Heidjer sieht die angstverzerrten Züge
Und prallt zurück: „Verfluchter Jude, Lüge!
Du bringst den schwarzen Tod in diesen Grund,
Bist selbst der schwarze Tod, pack dich, du Hund!“
Und schlägt nach ihm, als sei's ein wildes Tier,
Der Alte stürzt davon und stöhnt: „Auch hier!“

Am andern Tag fand man die drei erstarrt,
Sat tief im Heidegrund sie eingescharrt. —

Den Judenkirchhof nennt das Volk den Ort,
So still, so ruhvoll friedsam ist es dort.



Blut.

Und tausend Blüten springen wieder
Zell schimmernd auf am Schlehdorn,
Und jubelnd wiegen Lerchenlieder
Sich überm jungen Nest im Korn.
Mit Siegerkraft durch starre Mauern
Ein grünes Zweiglein leuchtend bricht,
Und durch die Welt mit Wonneschauern
Erklingt der Ruf: Es werde Licht!

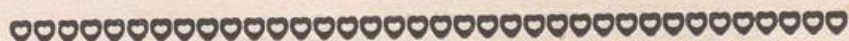
Und wieder steigt im Nebelbrodem
Ein grausiges Gespenst empor
Und schleicht mit eklem, giftigem Odem
Von Haus zu Haus, von Tor zu Tor.
Erzeugt vom Wahn in finstern Zeiten,
Geht's ein Jahrtausendlang schon um,
Läßt Haß und Torheit für sich streiten
Und macht die Wahrheit zag und stumm.

So zieht es lauernd durch die Gassen,
Glogt uns mit frechem Auge an.
Will ich die Hand des Freundes fassen,
Legt's schwer sich auf mich wie ein Bann.

In deines Spieles frohem Sprunge
Was hältst du plötzlich schauernd ein?
Du blickst so trüb, mein armer Junge,
Hörst du es „Blut“ und „Mörder“ schrein?

Gewiß, wir haben Blut getrunken,
Knietief sind wir gewatet drin,
Die liebend uns ans Herz gesunken,
Die Frauen opferten wir hin.
Wir schächteten — vernehm'ts mit Grauen —
Die Kinder die in unsrer Hut,
Doch waren's unsre eignen Frauen,
Doch war es unser eignes Blut!

Warum? O fragst nicht, sei begraben
In Nacht, was aus der Nacht einst kam.
Wir brauchen keine Scham zu haben,
Wär's nicht ums Menschentum die Scham.
Streut, Brüder, Asche auf die Scheitel,
Indes der Lenz sich Kränze slicht.
Herrgott, dein Schöpfungswerk ist eitel,
Wann heißt es endlich: Es ward Licht?



Wann endlich?

„**W**as klagt ihr nur? Man treibt euch nicht von
hinnen,
Kein Scheiterbrand und keine Solter droht.
Ihr dürft besitzen, schaffen, dürft gewinnen,
Man duldet euch; habt ihr in Deutschland Noth?“
„In Deutschland nicht; uns schützen die Gesetze,
Und gleiche Pflicht gibt gleichen Rechts Gewähr.
Wer glaubt es nicht? Wer denkt an Haß und Hege?
Man duldet uns — was wollen wir noch mehr?“

Man ist gerecht, ich hört es selbst gestehen,
Wenn man auf alle schob des einen Schuld;
Ich hab' auch gute Juden schon gesehen.
Wie mir das Herz da schlug ob solcher Schuld!
Ja, manche zweifeln wirklich, daß wir trinken,
Voll Mordbegier der Christenfinder Blut.
O, auf die Kniee laßt uns dankbar sinken,
Kann man noch edelmütiger handeln, Jud?

Bedenk, man treibt dich nicht wie sonst von dannen,
Kein Scheiterhaufen wird mehr fromm entfacht. —
Und doch, man läßt uns auf die Solter spannen,
Man legt auch heut uns noch in Bann und Acht.

Man schändet schamlos unsere Tempelhallen,
Das reinste Streben wird uns frech geschmäht,
Und tief — das ist der schlimmste Fluch von allen —
Mißtrauen frevelnd uns ins Herz gesät.

Wenn liebend mir der Freund zum treuen Bunde
Vertrauensvoll die Hand entgegenstreckt,
Dann quält es mich, ob nicht im Herzensgrunde
Sich doch ein Rest vom alten Haß versteckt.
Und wo ich frei und ganz mich möchte geben,
Der Seele Gut darbringen Stück um Stück,
Da fühl' ich's schmerzlich mahnend mich durchbeben:
Du bist ein Jude, halte dich zurück!

Wie manche Träne heimlich ist geflossen,
Wie's tief in uns geseufzt, gekämpft, gegrollt —
Still, in der Brust sei jeder Schmerz verschlossen,
Es wär zu viel, Mitleid von euch gezollt!
Wir haben's zwei Jahrtausende getragen,
Mit Schwert und Kelle hielten wir die Wacht,
Und wie Jesaias müssen wir noch fragen:
O Wächter, sag, wann endet denn die Nacht?"



Prolog.

Sür die Vorstellung zugunsten der verfolgten russischen Juden im
Stadttheater zu Hamburg.

Ein Spätherbsttag. Die Nebel ziehen kalt
Und düster um die Stadt. Vom grauen Himmel
Blickt fahl, als läg im Sterben sie, die Sonne.
Und von den Zweigen, die des Frühlings Knospen
Schon hoffend tragen, rinnt's in Tränen nieder.
Die Menschen schleichen still und scheu umher,
Das Aug voll heißer Sehnsucht und voll Angst:
Was bringt der nächste Tag, die nächste Stunde!

Da gellt ein Knabenruf: „Das Manifest!“
Und abermals: „Das Manifest! Das Manifest!“
Und zitternd fliegt von Hand zu Hand das Blatt,
Und jubelnd springt von Mund zu Mund die Kunde:
„Nun sind wir keine Herde rechtlos mehr,
Nun sind auch wir ein Volk, sind frei, sind frei!“
Und Männer, die sich nie zuvor gesehen,
Umarmen sich und drücken sich die Hand,
Und Frauen stehn dabei und weinen still,
Und Kinder mischen ihr Frohlocken drein.

Und aus den engen Gassen kommen zögernd
Auch Judas Söhne, tief gebeugt den Nacken,
Wie unter einer unsichtbaren Last.

Doch in den hohlen Augen glüht ein Feuer,
Und auf den hageren Wangen strahlt ein Schein,
So hell und hoffnungsfroh wie Morgensonne.

„Auch wir sind frei? Sind keine Parias mehr?
Ist's wahr? O Vaterland, so lohnst du endlich
Doch unsre Treue. Dank dir, heißen Dank!

Nun dürfen frei wir uns zu dir bekennen.

Ja, Vaterland, wo ist ein Boden heiliger,
Als wo in Sehnsuchtschmerzen wir geduldet?
Wo sind wir mehr daheim, als wo wir litten?
Doch jetzt den Nacken stolz und hoch die Stirn
Und frei mit deinen Völkern, Vaterland!“

Und fahl am grauen Himmel steht die Sonne.
Und was in tiefer Nacht der Finsternis,
Der Knechtschaft ward erzeugt und großgewachsen,
Der Menschheit grimme, blutgierige Bestien,
Die stets nach Beute spähn, das schwarze Hundert,
Schleicht jetzt hervor und stürzt mit Wutgeheul
Auf Judas Kinder sich, die freiheittrunknen,
Und mordet, raubt und sengt in wilder Lust.
Und die da wehren sollen, helfen mit,
Und die da helfen wollen, sterben mit.

Da stöhnt ein Kranker: „Gönnt mir noch den Tag!“

Und ist erdolcht. Stumm fleht ein junges Weib,
Und sinkt zertreten nieder in den Staub.

Da schluchzt die Mutter um des Kindes Leben,
Und Kind und Mutter trifft derselbe Streich.

Seht da den Alten, hoch ragt er empor,
Die weißen Locken wehn ihm um die Stirn,

Ist's nicht Jeremias, ist's nicht der Prophet?
Und ruft er Fliegend nicht wie einst: „O Gott,
Sie liegen auf den Straßen, meine Kinder,
Die Knaben und die Greise, Jungfrau und Jüngling,
Sie sind durch's Schwert gefallen, schonungslos!“
Ist nicht Jeremias, ist nicht der Prophet,
Ein Opfer sinkt er bei den Opfern nieder.

Und fahl am grauen Himmel steht die Sonne.

Da schwingt sich auf des Sturmes Roß der Schauder
Und jagt von Land zu Land, von Volk zu Volk,
Und an ihn klammert sich ein nacktes Kind,
Mit großen Augen, hilfeslehend, das Mitleid. — —

Wir wissen's all: Aus Nacht ringt sich das Licht.
Wir wissen's wohl: Die Freiheit schenkt sich nicht,
Sie will errungen, will eropfert sein,
Und immer noch war blutgedüngt ihr Feld.
Und dennoch packt es uns — und dieser Schauder,
Der Schauder vor der Menschheit schwarzem Hundert,
Und mehr noch, dies Gefühl, das weich und warm
Wie Kindeshand an unsre Herzen pocht,
Sie künden uns: Ob Land und Volk euch trennen,
Ob Glaube oder Sitten euch auch scheiden,
Trotz allem und trotz allem, ihr seid Brüder!

So helfet denn als Brüder, helft, o helft!



An den Wassern.

An Deich und Düne braust die Brandung,
Und es stürmt heran in langen Zügen,
Endlos lang.

Schwarze Wagen, rosselos, führerlos,
Umflattert von weißen Leichengewändern,
Stoßen und stürzen und rennen und rollen
Einer über den andern,
Auf und nieder,
Vor und zurück —
Ewiges Kommen und Gehn.

Und tief unten im Grunde
Zieht einer die Glocken,
Und schwer und dumpf
Schallt es herauf,
Sterbeglocken:
Über Trümmer und Leichen ziehn wir dahin.
Dort liegt ein Anker; wo treibt sein Schiff?
Dort ein Stück Mauer; wo blieb das Haus?
Dort eine Stadt; wo lag das Land?
Menschen und Städte und Länder und Reiche —
Ewiges Kommen und Gehn.

Und zwischen den dumpfen Sterbeglocken
Tönt mir ein Klang von fernen Wassern.
Ein Klang, so weich, wie wenn der Wind
Mit tastenden Fingern die Saite rührt,
Ein Klang, so bang, wie wenn ein Kind,
In Nacht verirrt, nach Hause sucht.
Unendlich weich, unendlich weh,
Und doch unzittert vom Ewigkeitshauch. —
Städte und Reiche und Völker versanken,
Du aber lebst, der einst du geklagt:
An Babels Wassern saßen wir und weinten,
Und unsre Sargen hingen an den Weiden.



Wasser.

Gewehrgeknatter in den Gassen
Und Wutgeschrei: Schlagt alle tot!
Kein Jude darf die Stadt verlassen!
Die Räuber, die im Reichtum prassen,
Indes uns Hunger quält und Not!

Hoch unterm Dach liegt tief in Decken
Verhüllt ein Greis mit seinem Kind
Zwei Tage schon in Angst und Schrecken.
„O, Vater, trinken!“ — „Still, nicht wecken,
Die schlimmer als der Tod selbst sind.“

„Es tut so weh! Nur trinken, trinken!“
„Still, Töchterchen, sei gut, sei klug.
Gott wird bald seinem Engel winken,
Und unsere Feinde werden sinken,
Und Wasser gibt's genug, genug!“

Glüh gleißt die Sonne durch die Spalten,
Das Kind wälzt sich in Sieberglut:
„Ach Wasser! ach!“ — Da packt's den Alten
Da kann er sich nicht länger halten:
„Ich hol's und kostet es mein Blut!“

Er kennt den Weg, wie gut! zur Quelle,
Schon hat den Eimer er gefüllt,
Schon steht er an des Hauses Schwelle
Sieht schon sein Kind — „Nicht von der Stelle!“
Ein Hooligan ihm entgegenbrüllt.

Und holt schon aus mit seinen Schlägen
Da ruft ein Zweiter: „Laß den Spaß!
Das ist der alte Wasserträger.
Was Bessres weiß ich, wir die Jäger,
Und hüpfen soll vor uns der Sas’.

Und gießt das Wasser aus, das reine,
„Mein arm —“ das Wort erstirbt im Mund.
„O guter Gott, nur nicht das eine!“
„Nur schnell! Sonst machen wir Dir Beine!
Hol frisches uns vom Quellengrund!“

Und zehnmal läuft er hin und wieder,
Und zehnmahl gießen sie es aus,
Da brechen seine alten Glieder,
Und in der Lache stürzt er nieder
Dicht an der Tür vor seinem Haus.

Ein Fußtritt noch. „Genug dem Hunde!“
Nach Stunden schlägt das Aug er auf.
Sein erster Blick zum Eimergrunde,
Ein Tröpfchen blieb noch in dem Kunde.
„Mein Kind!“ und feucht die Trepp hinauf.

Raum ist er bei den letzten Stufen,
Ruft er ihm lachend, weinend zu:
„Schau, wie die Engel Hülfe schufen!
Ich bringe Wasser, unberufen“ —
Zu spät. Es schläft in ewiger Ruh.

Er stiert es an. „Jetzt mußt du wachen,
Mein Herzenskind, Komm, trink geschwind!
So still? Was machst Du denn für Sachen?
So kalt?“ — Ein wahnsinnwildes Lachen —
Und tot liegt er bei seinem Kind.



Ahasver.

Soch stand er auf des Deckes Rand,
Im Sturmwind flatterte sein Gewand.
Und wie Schaum der brausenden Wogen
Um Stirn und Wange, hager und bleich,
An Furchen und an Narben reich,
Die weißen Haare flogen.
Es starrte sein Auge in düstrer Glut
Wie gähnender Abgrund in schäumender Flut.

Die Schiffer sprachen: Von Rußland her
Zog er mit Weib und Kind übers Meer,
Das Kind liegt im Meere begraben;
Es starb sein Weib im fremden Land,
Er selber ward wieder zurückgesandt,
Man will keine Bettler dort haben.
Nun treibt man ihn wieder, verlassen allein,
In die Heimat, ins alte Elend hinein.

Der Greis blickt auf die Wogen hinaus,
Die zischend und tobend im Sturmgebräus
Bis an die Reeling schlagen.
Zerrissen Gewölk vorüberzieht,
Und laut in der Windsbraut Wanderlied
Tönen des Alten Klagen.
Das ist kein russischer Flüchtling mehr,
Das ist er selber — ist Ahasver!

„Ruhlos, rastlos wie die Wogen, wandern wir von
Strand zu Strand,
Seit Jahrtausenden vertrieben aus der Väter Heimat-
land.

Wild umbraust vom Sturm des Hasses, von der Leidens-
schaft Orkan,
Eine Möve, flügel müde, flatternd überm Ozean.

Wo sich neue Ideale rangen aus der Zeiten Nacht,
Haben wir die ersten Opfer dulndend, hoffend dargebracht.
Als der Welt ward unsre Lehre, daß die Menschen
gleich und frei,
Schleppten Romas Söldnerscharen uns ins Joch der
Sklaverei.

Als die Kreuzgeschmückten Pilger ostwärts trieb des
Glaubens Blut,
Haben fromm sie ihre Wege rotgefärbt mit unserm Blut.
Als verheißungsvoll im Westen aufgetaucht ein neues
Land,
Wurden wir aus Spaniens Fluren, aus dem sonnigen,
verbannt.

Wieder geht ein heißes Sehnen, geht ein Ringen
durch die Welt,
Wieder braust der Sturm verheerend über Judas
schuglos Zelt.
Brause nur! Wie Kampf und Hoffnung dauert ewig
mein Geschlecht,

Ewig heimatlos wie Frieden, wie die Freiheit und
das Recht.

Ewig? Ist's ein Gott gewesen, der zum Wandern mich
verflucht?

Nicht der Gott der Liebe war es, nicht der Gott,
den ich gesucht.

Stets noch harr ich des Messias, der den Drachen
niederringt,

Der da Zwist und Zweifel tilget und der Welt Er-
lösung bringt.

Kommen wird er! Einmal endlich schwinden muß der
Menschen Qual,

Einmal alle licht umscheinen reiner Liebe Himmels-
strahl,

Einmal alle stark umrauschen hehrer Freiheit Flügel-
schlag;

Kommen wird er, sei's der Menschheit, sei's der Welten
letzter Tag!"

Es schweigt der Sturm, als lausch er dem Sang,

Die Woge duckt sich am Klippenhang,

Durch Wolken schimmern die Sterne.

Der Alte schaut in die Nacht hinein,

Sein Antlitz umstrahlt ein leuchtender Schein,

Als säh er das Seil in der Ferne.

Auf springt der Sturm, wild tost das Meer —

Am Masten still lächelnd steht Ahasver.